

Predigt zu Johannes 3, 1-10

Dr. Rüdiger Sachau, Direktor der Evangelischen Akademie zu Berlin

Predigt im Gottesdienst zum Abschied von Rüdiger Sachau als Akademiedirektor an der Evangelischen Akademie zu Berlin im Rahmen des Symposiums
„Zukunft des Diskurses - Zukunft der Akademie“
13. Januar 2020
Französische Friedrichstadtkirche

Der Text: Johannes 3,1-10

Es war aber ein Mensch unter den Pharisäern mit Namen Nikodemus, einer von den Oberen der Juden. Der kam zu Jesus bei Nacht und sprach zu ihm: Meister, wir wissen, du bist ein Lehrer, von Gott gekommen; denn niemand kann die Zeichen tun, die du tust, es sei denn Gott mit ihm. Jesus antwortete und sprach zu ihm: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sei denn, dass jemand von neuem geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen. Nikodemus spricht zu ihm: Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist? Kann er denn wieder in seiner Mutter Leib gehen und geboren werden? Jesus antwortete: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sei denn, dass jemand geboren werde aus Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch; und was vom Geist geboren ist, das ist Geist. Wundere dich nicht, dass ich dir gesagt habe: Ihr müsst von neuem geboren werden. Der Wind bläst, wo er will, und du hörst sein Sausen wohl; aber du weißt nicht, woher er kommt und wohin er fährt. So ist es bei jedem, der aus dem Geist geboren ist. Nikodemus antwortete und sprach zu ihm: Wie kann dies geschehen? Jesus antwortete: Du bist Israels Lehrer und weißt das nicht?

Predigt

Nachtgespräche in der Akademie

Die Gespräche am Kamin sind in manchen Akademien genauso wichtig wie der Tagungsraum und die Kapelle.

Auch auf Schwanenwerder haben wir einen Kamin in der Eingangshalle der Villa, er brennt nicht so oft wie in anderen Akademien. Denn auf Schwanenwerder ist, jedenfalls an warmen Tagen, eher die Terrassen oder unten das Seeufer der Ort persönlicher Gespräche. Man unterhält sich und blickt gemeinsam auf den Wannensee und die vorbeiziehenden Lastkähne und Segelboote. Viele unter uns haben dort schon gesessen, ins Gespräch vertieft, manchmal schweigend, wenn abends die Lichter von Kladow über das dunkle Wasser der Havel grüßen.

Die Gespräche am Kamin, auf der Terrasse, am Seeufer, sie sind für mich bis heute ein wichtiger Teil jedes Tagungsgeschehens. Und als ich Ihre, Eure Namen auf der Anmeldeliste las, kamen mir unzählige Begegnungen in den Sinn. Erinnerungen an Gespräche über Nachdenkliches und Trauriges, an kreativen Gedankenaustausch und angeregte Diskussion, an das Ringen um die richtigen Worte und die Freude, wenn wir uns dem gemeinsamen Verstehen annäherten. Ja, es hat sich für mich immer richtig angefühlt, mir Zeit für ein Gespräch zu nehmen. Und ich bereue nicht die Gespräche, die ich geführt habe, sondern die, die unterblieben sind.

Es gehört zu unserer Kultur in den Akademien, dass abends, wenn das offizielle Programm zum Ende gekommen ist, die Tagung informell noch weiter gehen kann. Die Beleuchtung wird gemütlich. Man sitzt beieinander und spricht, diskutiert, erforscht die Meinungen der anderen, streitet laut oder leise, trinkt Wein.

Die persönlichen Gespräche, im kleineren Kreis und manchmal auch zu zweit, gehören zur DNA der Akademien. Ich habe sie immer „das zweite Programm“ genannt, weil diese Gespräche mir genauso wichtig erscheinen, wie das offizielle Tagungsprogramm mit seinen Vorträgen, Diskussionen und Arbeitsgruppen.

Manchmal kommt man im persönlichen Gedankenaustausch dem Thema der Tagung ganz anders nahe. Ich habe jedenfalls manchen Abendgedanken in die Diskussionen des Folgetages mitgenommen.

Und was am Abend diskutiert wurde, kann in der Morgenandacht aufgegriffen werden und mit neuen Akzenten versehen werden. Bibeltexen, Lieder und Gebeten, ein kurzer Gedanke erweitern den geistigen und geistlichen Horizont. Für viele, mit denen ich Nächte diskutiert habe, war der christliche Glaube fremd. Und dennoch ließen immer wieder Teilnehmerinnen und Teilnehmer neugierig und distanziert zugleich auf das Angebot der Andacht am Morgen ein.

Unverfügbare Folgen

Ich erinnere mich an ein solches nächtliches Gespräch in der ehemaligen Akademie in Bad Segeberg. Mein Gesprächspartner war ein erfahrener Arzt, der mir sehr klar seine kritische bis ablehnende Haltung gegenüber dem Christentum, ja gegenüber jeglicher Religion darlegte. Ich habe engagiert meine Überzeugungen zu vertreten versucht. Es war ein langes Gespräch, das keine besondere Verständigung erkennen ließ. Was blieb, war unsere beiderseitige Bereitschaft einander zuzuhören und die Argumente des jeweils anderen nicht nur gelten zu lassen, sondern auch zu respektieren. Verstehen ohne zuzustimmen. Aber so sollte doch jedes fruchtbare kontroverse Gespräch sein.

Am anderen Tag hielt ich wie immer die Morgenandacht. In der es eine kleine Phase gab, in der die Teilnehmerinnen und Teilnehmer selber etwas sagen konnten, wenn ihnen danach war. Und es berührt mich bis heute, dass mein kritischer Gesprächspartner vom späten Abend nicht nur zur Andacht gekommen war, sondern nur einen Satz sagte, fast zu sich selbst, aber doch so, dass wir alle ihn verstehen konnte: „Ich glaube, hilf meinem Unglauben.“

Ich weiß nicht, ob ich ihm diese Dialektik von Glauben und Zweifel in unserer nächtlichen Diskussion vorgetragen hatte oder ob er das Zitat aus der Bibel bereits vorher kannte, es ist ja die diesjährige Jahreslosung. Das ist alles nicht wichtig. Wichtig ist, dass die Sehnsucht dieses Menschen in diesem Augenblick ihren Ort und ihre Sprache fand.

Die Erinnerung an diese Situation bewegt mich auch heute noch, mehr als zwanzig Jahre später. Sie bewegt mich deshalb, weil sie mir exemplarisch die Chance des Gespräches, des intensiven aufeinander Einlassens, der wahrhaften Begegnung, hat deutlich werden lassen. Ja, ich glaube an die Macht des Gespräches. Ja, ich bin davon überzeugt, dass etwas geschehen kann, wenn wir uns öffnen, etwas von uns riskieren, wenn wir uns als Verwundbare und nicht als Mächtige zeigen.

Und noch etwas hat mich diese Begebenheit gelehrt: Wir können Gespräche führen so viel wir wollen, wir können unglaublich sensibel sein und klar in unseren Überzeugungen – was daraus wird, liegt nicht in unserer Hand, es bleibt unverfügbar und überraschend.

Tagungsraum, Kapelle und Kamin oder Terrasse, an allen drei Orten habe ich viel Zeit meines Lebens verbracht – und dafür bin ich dankbar. Kamin und Kapelle, ist das nicht ziemlich nostalgisch? Geradezu unpolitisch und weit weg vom öffentlichen Anspruch der Akademie? Ich glaube das nicht.

Ich sehe, dass der öffentliche Diskurs seine Vor- und Nacharbeit im Gespräch braucht. Das muss nicht der traditionelle Kamin sein. Ein nachdenklicher Austausch auf Facebook, ein sensibler Tweet, ein Gespräch beim gemeinsamen Joggen oder im Club, unserer Phantasie sind keine Grenzen gesetzt.

Aber ich halte die persönlichen Begegnungen in den Evangelischen Akademien weiterhin für einen riesigen Schatz, für unsere Gesellschaft und für unsere Kirche. Und ich meine damit weit mehr als Networking und den Austausch von Visitenkarten. Wenn sich Menschen begegnen, zuerst nur durch das gemeinsame Interesse an einem Tagungsthema verbunden, und sie sich dann einander öffnen, dann ist das ein Stück des Reiches Gottes unter uns. Unter dem Dach der Kirche, im Haus der Akademie soll es möglich sein, dass wir uns ohne Gesichtsverlust begegnen und über die offenen Fragen des Lebens sprechen. Und manchmal ist dann Gottes Geist mitten unter uns, das merken wir aber erst im Rückblick.

Biblische Nachtgespräche

Ist das nun eine Programmrede über Evangelische Akademiearbeit mit Retro-Elementen oder eine Predigt? Ich vermute, längst haben Sie meine Gedanken als Auslegung des biblischen Textes gehört, den wir als Evangelium gehört haben. Das Nachtgespräch zwischen Nikodemus und Jesus, das uns Johannes im dritten Kapitel des Evangeliums schildert. Mit den ersten zwei Sätzen sind wir mitten in der Szene:

Es war aber ein Mensch unter den Pharisäern mit Namen Nikodemus, einer von den Oberen der Juden. Der kam zu Jesus bei Nacht und sprach zu ihm.

Er kommt in der Nacht, um unerkannt zu bleiben. Gespräche im Hinterzimmer, Geheimverhandlungen und Hintergrundgespräche gibt es auch in Berlin genug. Aber dieses Gespräch ist anders. Nikodemus ist ein Mensch, der etwas klären, etwas verstehen will, das seine Existenz wie auch die gesellschaftliche und religiöse Ordnung berührt. In gewisser Hinsicht geht es um Alles oder Nichts. Die persönliche Klärung und die gesellschaftliche Positionierung fallen ineinander. Das Gespräch findet statt in dem, was wir den vorpolitischen Raum nennen.

„Kirche wolle nicht selbst Politik machen, wohl aber Politik möglich machen.“ Diese Formel, von Richard von Weizsäcker im Kontext der Ostdenkschrift geprägt, markiert notwendige Zurückhaltung und erscheint mir für unsere Gegenwart fast schon wie eine Selbstüberschätzung.

Denn wie wird das, was wir als Kirchen sagen, auf Synoden oder in Akademiepodien, aufgenommen? Unsere kirchlichen Stellungnahmen sind Stimmen unter vielen anderen Äußerungen aus der Gesellschaft. Die Positionen der Christinnen und Christen werden mal ignoriert, mal gehört, je nach Interesse mit Zustimmung oder Empörung. Wir spüren schon lange, wie unser Einfluss in der Öffentlichkeit geschwunden ist. Und doch haben wir weiterhin etwas zu sagen und beizutragen.

Das sollte manchmal weniger normativ wirken und vielleicht weniger moralisch überkommen. Aber wir können dazu beitragen, dass andere durch gute Argumente befähigt werden, selber besser ihre Entscheidungen zu treffen. Ich habe unsere Arbeit in den Evangelischen Akademien immer so verstanden, dass wir mit denen sprechen, die an anderer Stelle Verantwortung für uns alle übernehmen. Sie die Meinung der Kirche zu ihren Themen kennen lernen. Aber das allein wäre zu wenig. Ich glaube, unsere Gesprächspartnerinnen, Gäste und Teilnehmer sollen nicht

nur informiert, sondern von den Perspektiven des Evangeliums berührt werden. Die Bibel, unsere Tradition, unser eigenes Leben ist voller Reichtümer an Erfahrungen und Einsichten, die wollen erzählt werden, auch wenn sie manchmal fremd und verwirrend wirken.

So ähnlich ging es Nikodemus. Er kam aus der Gruppe der Verantwortungsträger und Top-Entscheider seiner Zeit. Und im Gespräch konfrontiert ihn Jesus mit einer Perspektivverschiebung, einem ziemlich fremden Gedanken: „Wer nicht von Neuem geboren wird, kann das Reich Gottes nicht sehen.“ Das ist ziemlich steil und auch verwirrend, aber es führt zu einem langen Gespräch.

Man muss nur einmal auf die Verben im Text achten: „Nikodemus spricht“ zweimal, (VV 2+4), „Jesus antwortet“ dreimal (VV 3, 5, 10), „Nikodemus antwortet“ einmal (V 9). Sechs Worte für Gespräch in zehn Versen. Für mich ist in dieser Szene alles enthalten, was auch für uns in den Akademien wichtig ist:

- Erstens: Eine große Frage von persönlicher wie politischer Relevanz
- Zweitens: Ein ernsthaftes Gespräch mit Fragen und Antworten, die sich um Verstehen bemühen
- Drittens: Die geistliche, die spirituelle Dimension, die theologische Deutung, der Blick über das Alltägliche hinaus

Es gilt, damals wie heute: Wer ernsthaft sucht, ist willkommen, auch wenn die Fragen bleiben. Das ist heute nicht anders als damals in Jerusalem bei Nacht. Viele Gespräche sind Annäherung, Näherungen im Schutz der Dunkelheit. Zum Gespräch gehört die Bereitschaft das bleibende Unverständnis auszuhalten. Und zum Gespräch gehört die Überraschung, wenn wir plötzlich, unmittelbar begreifen, wenn die Worte und Gedanken nachwirken und wir uns verändern – unverfügbar und wunderbar.

Unter den Gästen der Akademie und als Gesprächspartner sind mir oft diejenigen am liebsten gewesen, die wie Nikodemus sind. Die mich in ihre Fragen und ihre Sehnsüchte nach Gott und dem gelingenden Leben verwickeln. Weil es auch meine Fragen sind, die nie fertig beantwortet sind. Ihre Fragen halten auch mich offen, dafür bin ich dankbar.

Unverfügbarkeit Gottes und unsere Freiheit

Nur ein Beispiel: Im Gespräch erinnert Jesus seinen Gesprächspartner Nikodemus daran, dass wir Gott nicht in einem Bild fassen können. Denn der Geist weht, wo er will. Gottes Gegenwart ist nicht zu zwingen und nicht zu fassen. Wer das so denken kann, dem eröffnet sich ein Raum großer Freiheit.

Durch das Gespräch und seine Fragen wird deutlich: Gott anders ist als wir denken. Gottesbilder sind Hilfskonstruktionen. Wir sind eingeladen, unsere Fragen nicht aufzugeben.

Es geht eben nicht darum, irgendeinen Glauben zu haben oder Bekenntnisse abzugeben. Es geht um die Sehnsucht, die einen Satz in der Bibel hat, den wir schon gehört haben: „**Ich glaube, hilf meinem Unglauben**“¹

Dieser eine Satz der Sehnsucht genügt. Denn wir werden geglaubt. Das ist der Kern des Evangeliums, dass wir über die Liebe Gottes nicht verfügen, sondern dass sie uns geschenkt wird. Das ist es, was wir uns sagen lassen können, dass wir den Geist nicht haben, sondern er uns anweht, wann und wo er will.

¹ Markus 9,14-29

Für mich ist das Nachtgespräch von Jesus und Nikodemus geradezu die Heiligengeschichte für die Akademie. Erzählt wird uns, was geschehen kann, wenn das Podium abmoderiert und die Lichter im Tagungssaal verlöscht sind.

Vom Persönlichen zum Politischen

Sehr erfolgreich scheint das Gespräch zwischen Nikodemus und Jesus nicht gewesen zu sein, zumindest ist davon in der Bibel nichts zu lesen. Irgendwann ist er gegangen.

Aber Nikodemus trug in sich weiter seine Sehnsucht, nach einer Antwort. Immerhin hatte er sich bei Nacht zu dem verfeimten Mann aus Galiläa aufgemacht, hatte seinen guten Ruf riskiert. Verstanden hat er ihn wohl nicht, aber war Nikodemus dennoch ein Anhänger Jesu, einer der in seinem Geist lebte?

Das Johannesevangelium berichtet, dass man in führenden Kreisen in Jerusalem über die Verhaftung von Jesus aus Nazareth diskutierte. Im Rat sind sich fast alle einig: Der ist nicht echt, man muss diesem Treiben ein Ende bereiten. Und in dieser Beratung meldet sich Nikodemus als Ratsmitglied zu Worte: „Richtet denn unser Gesetz einen Menschen, ehe man ihn verhört und erkannt hat, was er tut? Sie antworteten und sprachen zu ihm: Bist du auch ein Galiläer?“ (Johannes 7,40-52)

Da ist er wieder, Nikodemus, der Zweifler, der Frager, er stellt sich gegen die Mehrheit seiner Kollegen, er riskiert seinen guten Ruf, er positioniert sich und hinterfragt die Vorverurteilung, die Einlinigkeit des Urteils, das schon feststeht, bevor untersucht wurde.

Die neue Netflix-Serie "Messiah" stellt diese Frage an uns. Wie würden wir heute auf einen jungen Mann reagieren, der als spiritueller Führer andere in seine Nachfolge ruft, mit seinen Anhängerinnen und Anhängern die Wüste durchquert und anscheinend Wunder vollbringt. Wie würden die Menschen reagieren? Was würden die Behörden tun? In der Serie sehen wir, wie CIA und andere Geheimdienste nach einer Antwort suchen. Sektengründer? Terrorist? harmloser oder gefährlicher Irrer? Der Film zeigt die Schwierigkeit, einer solchen fiktiven Situation heute zu Klarheit zu kommen. Das war damals nicht einfacher.

Angesichts dieses Problems überliefert das Evangelium einen Maßstab, den Jesus selber formuliert: **An ihren Früchten, an ihren Taten sollt ihr sie erkennen.**²

Nicht an ihren Gefühlsausbrüchen und psychisch-religiösen Erfahrungen, nicht an ihren Zeichen und Wundern, nicht an ihren richtigen Lehren und tiefen Überzeugungen, sondern an ihren Taten. Daran soll man Menschen erkennen, die im Geiste Gottes leben. Dazu muss man nicht besonders gebildet sein, dazu muss man nicht alles verstanden haben und man muss sich auch nicht sicher sein. Es geht auch mit Zweifel, dass wir richtig handeln im Leben. Daran werden wir gemessen. Wer sich von Gott geliebt weiß, der soll auch im Geist seiner Liebe tätig handelnd leben.

Interessanterweise müsste man dann auch daran denken, dass Menschen, die nicht dem christlichen Glauben angehören, trotzdem in ihrem Handeln von Gottes Geist gelenkt werden.

Tagungsraum, Kapelle, Kamin - da fehlt noch etwas Wesentliches für die Akademie und ihre Gesprächskultur: Es ist das reale Leben auf das wir uns beziehen, das Leben, welches wir uns mit unseren Veranstaltungen verstehen und zu dessen verantwortlicher Gestaltung wir beitragen wollen. Auch bei uns geht es am Ende darum, welche Taten folgen, welches die Früchte der Akademiearbeit sind.

² Matthäus 25,34-40

An dieser Stelle muss ich eine letzte Geschichte von Nikodemus erzählen. Dreimal berichtet Johannes über ihm, vom Besuch in der Nacht, von der Ratssitzung und schließlich ganz am Ende noch einmal. Es ist der Zeitpunkt, als alles vorbei zu sein scheint. Jesus ist tot und Josef aus Arimathäa hat bei Pilatus die Erlaubnis erwirkt, den Leichnam Jesu abnehmen zu dürfen.

„Es kam auch Nikodemus, der früher einmal Jesus bei Nacht aufgesucht hatte. Er brachte eine Mischung aus Myrrhe und Aloe, etwa hundert Pfund. Sie nahmen den Leichnam Jesu und umwickelten ihn mit Leinenbinden, zusammen mit den wohlriechenden Salben, wie es beim jüdischen Begräbnis Sitte ist.“ (Joh. 19,38-42)

100 Pfund duftende Kräuter für einen Toten. Das war ein damals ein Vermögen. Und es ist ein Bekenntnis durch die Tat.

Nikodemus, dem Jesus so viel schwer Verständliches über den Geist in einem nächtlichen Gespräch sagte, **er zeigt am Ende mit seinem praktischen Handeln, wes Geistes Kind er ist.** Und das ist nicht das Ende, sondern eigentlich der richtige Anfang. Denn diese Geschichte kann sich in jedem Nachtgespräch wiederholen, der Geist Gottes weht wo er will.

Amen